

# D'Süüch im Stall

Autor(en): **Wil, Fred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 48

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649279>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Max Brack 60jährig

(Fortsetzung von Seite 1241: Bibrakte.)

In Gwatt am Thunersee feierte am 23. November Kunstmaler Max Brack seinen 60. Geburtstag. Nach Absolvierung der Maturität in Bern, studierte der Jubilar vorerst Architektur in Stuttgart, widmete sich aber bald ganz der Malerei. In München fand er bei Knirr den ersten Unterricht. Von dort ging er nach Italien; Florenz und San Gimignano wurden seine nächsten Wohnorte. Später arbeitete Max Brack noch in Paris. In die Heimat zurückgekehrt, beschäftigte sich der Maler immer wieder mit den Bergen, die er meisterhaft wiederzugeben vermag. Sein Bohnsitz wurde Gwatt am Thunersee, wo er seine schönsten Werke schuf. Wer kennt sie nicht, seine Thunerseebilder mit den weißglänzenden Bergen, dem Gold und Blau des Schilfs und des Sees im Vordergrund.

Brack ist ein Maler eigensten Stils; aus hundert Bildern erkennt man ihn in seiner Eigenart, der er zeitlebens treu geblieben ist. Ohne präventöse Problematik, im Geiste bester, malerischer Konzeption, malt er seine Landschaften in höchster Gewissenhaftigkeit im Rahmen seines Temperaments.

### Blick zum Sternenzelt

Von Edgar Chappuis

Ihr goldnen Augen, die ihr leise flimmert  
aus einer bessern, holden Welt dort oben,  
Ihr Sternenherzen, die ihr selig schimmert,  
den Herrn des Weltalls feierlich zu loben,  
Ihr bringt auch mir den Trost aus Ewigkeiten  
und ein Verheissen himmlischer Gefilde,  
Ihr könnt dem Herzen sanften Trost bereiten,  
Ihr Augen aus dem dunkeln Nachtgebilde!  
Da funkeln sie, die abertausend Sonnen,  
in unsrer dunkle, bange Welt hienieden.  
Wir blicken tiefbewegt, betend, veronnen,  
denn sie erfüllen uns mit sel'gem Frieden.

Dies eben macht die Geschichte: Daß unser junges Blut nichts weiß von frühern Niederlagen, erfahrener Not, erlittener Schmach. Daß unser junges Hoffen unverzagt ins Rad des Schicksals greift und mit gewaltigem Schwung die Speichen vorwärts treibt. Wär nur Erfahrung unser Leitstern — die Welt stünd still mit einem Male und ihr Leichnam könnt morgen schon mit uns zu Grabe gehn.

Ist das Geschenk des eignen Lebens teurer, wenn wir es andern rauben? Strahlt uns das Licht der Sonne heller, wenn es die andern nicht mehr sehn? Blüht unser Glück bloß dann, wenn es auf Gräbern wächst? . . . Ist Menschengestalt so arm, daß er die Faust niemals entbehren kann, auch da nicht, wo sie nur zerstört?

Ein Volk kann groß werden durch den Krieg; um groß zu bleiben, braucht ein Volk den Frieden.

Ich will, daß aus Helvetien ein Unterpfeiler des Friedens werde und euer Volk zum Hüter des Friedens.

Ist es so schwer, auf seinem eignen Acker Knecht zu sein?

Mühsal und Gefahr sollen uns nicht schrecken, wenn wir einig sind und einander vertrauen.

Schwüre taugen nichts. Tatsachen brauch ich, greifbar und mir günstig, die ihren Wert behalten, ob man sie so, ob man sie anders deutet.

Menschen, die man nur halten kann, indem man sie mit Stricken an sich bindet, nützen uns nichts.

Denn seinen Feind verachten, heißt sich selbst verächtlich machen — ist doch ein Feind, der diesen Namen mit Fug und Recht verdient, in seinem Wert dem wahren Freunde gleichzusetzen.

## D'Süüch im Stall.

Es Gschichtli us der Gägewart vom Fred Wil

Blafer Frik isch vor em Huus usse gstanden u het gäge d'Straß abe gluegt, er het uf e Briestreger gwartet. Es isch Mittag ghy un er hätt no grad Zyt gha für ds'Blättli z'läse. Frik isch nümme ganz der Glych ghy, wie no vor nes paar Wuche, d'Angscht vor der Süüch het ihm groöi Grebli uf sy Stirne gmacht gha.

Mendlichen isch der Briestreger cho, er het d'Zytig i Gartezuum inegsteckt un isch wyters gange, won er gseh het, daß der Buur langsam bergägezue geit. Zum Huus zueche het er nid meh dürfe, das isch verbotte ghy.

Blafer Frik het d'Zytig i d'Hand gno. Er chly het er gwüß gschlotteret derby: „Macht es ächt öppis? isch ächt nid d'Süüch dranne?“ het er dänkt. Aber er hätt doch nid chönne sy, ohni z'wüsse, was öppen im Land umen alls geit, wenn er scho derby het müessen Angst ha, der Briestreger bring ihm d'Süüch mit der Zittig i ds'Huus.

„Aber das chunnt ja doch alls i eis use“, het er wieder dänkt, „we zwänzg Schritt vo mym Huus ewägg einen isch wo je scho übercho het, de wird es für mi o nüt meh anders gäh.“

Mit eme schwären Metzger het er sich uf dä groß Stuehl gsetzt wo vor em Huus usse steit. Dernaß het er di Zytig usenand gnoh u het uf der erste Syten agfange läse. Dä läng Artikel

über d'Usteilig vo der Tschechoslowakei het ihn nid interessiert, aber dert wo di groöi Ueberschrift: „Maul- und Klauenseuche“ gstande isch, dert het er agfange läse. Wo de neue Sperrmaßnahme het er gläse, un er het gfunde, es sig scho guet wenn men alls verbietet, was d'Süüch chönnt verbreite.

Aber wyter nide het er gseh wie gleitig dä wüescht Stallfind um sich gryft. Im Nachberdorf het es wieder achtevierzg neu Fäll gäh, u dryzäh sy scho ghy. Dert he jize all Buuren übercho. U z'hablige sälber heig es ou drei neu Fäll. Eine dervo het er gwüßt, das isch bi Hans-Jakobs ghy im Nachberhuus. Aber vo de zwe andere het er nüt gwüßt. Weder äbe, das isch ja nid zum Verwunderere ghy. Sit vierne Wuche darf ja kei Buur ds'Huus verlah, will es schon es paar Fäll het gha im Dorf inne. U mi het doch alls gmacht, damit die Sach nid wyter gryft. Mi het nüt meh nöis vernoh, weder das, wo öppe d'Zytig bracht het. Höchstens het men öppe ds'Duto vom Behdokter gseh dür d'Straß fahre u de het men ihm de läng nachegluengt, vor welem Huus daß es ächt blybi stah.

Am vordere Tag isch es bi Hans-Jakobs Huus blybe stah. Blafer het bim Stall hinde glost, was es ächt däne gäh heig. Er het no gäng dä Ton i den Ohre gha, won er het us Nachbers Stall ghört überetöne. „Es cha nid sy“, het y syr Berzwofflig

inne der Buur däne gshroue. Friken isch es nume vom dra dänke ganz chalt der Rüggen uf cho. Druf abe sy die Zwee us em Stall use cho, der Tofter u der Nachbar Hans-Jakob, u der Tofter het nume no kurz gseit, d'Süüchenouto wärdi de öppen am vieri cho, er müesse sich halt dry ergäh, dä Stall müessi usgrumt wärde, süsch gryffines de halt ou uf die andere Höf über. Nachär isch der Tofter gangen u het sjs Duto aglah un isch dervo gsfahre.

Blasers Friß isch ab all däm scho nes Chehri d'Zytig us der Hand grütscht gsy, er hets nid gmerkt gha, er het gäng i ds glyche Loch ine gluegt, u het mit syne Gedanke wellen i Gredi cho. Ab all däm isch der Schlaf über ihn cho; es isch nüt zum Verwundere gsy, er het die letschte zwo Nächt e feis Dug voll gschlase gha.

Uf eismal fahrt er zämen u fah a schlottere, springt uf und brüelet: „Heit se, heit se!!!“. Der Mälcher wo zuefellig grad näbedüre glüffen isch, isch ganz erschüpft ab däm Bruehl, er het der Meischter läng agluegt, was ächt dä meini. Ab däm Aufspringen isch der Friß erwachet u het gwüß z'erscht müesse luege, won er sig. Won er der Mälcher gseht, seit er zuen ihm: „Chumm, mir müesse ga luege, d'Süüch isch grad vori vo Hans-Jakobs düre cho un isch i use Stall ine gsfahre. I ha se ganz guet gseh, e grüüslig strube Geißt isch es gsy. Un i ha mi gar nid chönne verruehre für se ga z'ha.“

Ab däm Verzelle sy sie zäme gägem Stall hindere glüffen u hei d'Türen uftah. Der Meister het vorab ine welle. Aber i der Türen isch er blybe stah, er het sich müessen am Türpfoste ha, daß er nid umgheiji. Der Mälcher het nid rächt gwüßt, warum daß der Meister nid wpters geit, u luegt ihm über d'Achsen yne. Was gseht er: D'Chüeh sy alle gläge, nume d'Schwalbe, die schöni rotschäggeti Chueh, wo a der letschte Zeichnig di ersti isch gsy, isch e chly schreg uf em Läger gstanden u het truurig gäge der Türe vüre gluegt. Vo ihrem Muul isch e länge Söiserlätsch abeghanget. „Das isch nid grad es guets Zeiche“, dänkt der Mälcher. Underdasse het der Buur sy Schweschi überwunde gha und het d'Türe frei gäh. Si sy zäme vüre ga luege, was ächt mit der Schwalbe los syg. U richtig het si schon es paar chlyni Bläterli im Muul gha. „Jiz hei mer fen o! —“ het Blaser Friß no chönne sägen u dernah het's ihm d'Stimme verschlage. Er isch us em Stall use, ds'Dugewasser isch ihm cho. Wo der Stalltüre bis zur Huustüre het er guet fünf Minute gha, un es isch wahrschynlich besser gsy, es heig ihm i däm Dugeblick niemmer chönne d'Gedanke läse. Schöns isch ihm nid viel dür e Sinn gange. Aber wo-n-er bir Huustüre isch gsy, het er ou die Stör überwunde gha, schnäll isch er zum Telephon g'gangen u het em Tofter brichtet, er söll de so gsy wie möglich bin ihm vorby cho, er heig allwäg d'Süüch. Der Tofter het gseit er chöm sofort, aber well z'erscht no öppis z'Mittag ässe, er sig drum hüt vormittag scho e zwöinen Orte gsy, wo-n-er heig müesse d'Süüch konfatiere; weder er chöm sofort.

Friß het der Hörer ufghäntt, un isch gägem Stall use trap-pet. Er het derby dänkt, er sig emel nid eleini, er well nid verzwypfle, die andere machis ja ou nid. Gsy druf isch der Tofter cho. Er het die Chüeh agluegt und het richtig du o müesse säge, es sig de e so wie der Buur gseit heig, es sig würklich d'Muul- u Chlauesüüch, und zwar sige scho all Chüeh agsteckt. Es gäh nüt anderich meh, alls die eifach o abzführe nach Bärn, i ds Schlachthuus. D'Auto chömi de allwäg öppen am füfi, sobald die zwe andere Fäll abzuführen syge.

Blaser Friß het e feis Wort derzue gseit, er het nid esmal der Tofter agluegt. Er hätt sich gärn gwehrt gäge dä Befähl vom Tofter. Er hätt lieber welle düresüüche, aber er het gwüßt, daß er das nid cha. Derzue hätt er doch de ou nid welle z'schuld sy, wenn es de no meh Fäll hätt sölle gäh im Dorf.

Der Tofter het gmerkt, daß er da wpters nid meh brucht z'fäge, u nüt meh darf säge, er het das töife Grebli gseh wo über Blasers Stirne abeglüffen isch. Er het em Mälcher gwun-ken, er söll use cho. Dert het er ihm no gseit, was si no müessi mache, u wien es de söll gah, wenn d'Auto vom Schlachthof chömi. Der Meister söll er jize eleini lah im Stall inne, es syg

halt keim liecht, Abschied z'näh vo allne syne schöne Tiere, u bsundersch nid eim wo vom Memmital chöm. Dert näme si de ds'Buure no vil z'ärnt.

Druf isch er i sjs Duto ineghocket un abgfabre.

Blaser Friß isch der ganz Namittag im Stall inne blibe. Im Stallgang isch er hin und här glüffe. Albeneinisch isch er de blybe stah, u het öppen eini vo dene schöne Chüeh agluegt. Er het jedi no einisch welle z'grächtem luege. E jedi het er i Gedanke no einisch ghouft, het ghandlet u gmärtet, wie wenn er uf em Märkt im Oberland obe wär. Derby het er sich immer gfragt, was er ächt nid rächt gmacht heig, daß er jize das Un-gfell müessi ha.

De isch er wider zwöi drii Mal hin und här, bis ihm der Blick uf e re neue Chueh isch blybe stah. Ganz gschüttlet het es ne, wo-n-er d'Schwalbe gmußteret het. Die Chueh het er sälber uufzoge. Die Alti dervo, die het er ungfähr vor eme Monet müesse mehge, will si isch hert bläiht gsy. Das isch die besti Milchchueh gsy wo-n-er het im Stall inne gha. U die jungi Schwalbe het o scho em zwöitmeische Milch gäh, wen si scho erscht einisch het gchalberet gha. Derzue isch si die schönschti gsy a der letschte Zeichnig, die schönschti vo der ganze Gägged. Un jiz söll das alls nüt meh sy? Er söll die ganz glych müesse gäh? Er isch wider es paar Mal urüeiig hin und här glüffen u het der Chopf gschüttlet, bis ihm der Blick uf der Freude-n-isch blybe hange. Die het er vom Memmital mitbracht, wo-n-er hie abe-n-isch cho afah buure. „Hätt i nume mym Batter glost, er het mer gäng gseit, gang nid i ds'Unterland abe ga-n-es Heimet chouse. I dene Dörfere nide isch es nid guet z'läbe, bsundersch für eine wo uf eme abglägnige Hof ufgwachsen isch e so wi du. Lueg, wenn dert einen öppis het, so müesses die andere o ha, bsundersch ds'Uguete.“ Die Wort syn ihm no i den Ohre gläge, es het ne düecht, der Batter stand vor ihm zueche wie vor vierne Jahre, wo-n-er ihm gseit het, er well iz uf Habligen abe ga das Heimet chouse. „Rächt het er gha, der Batter“, het er für ihn sälber gseit, i hätt nid da häre sölle ga chouse. Aber i ha emel gemeint i wells e chly schöner ha bim wärche, als deheime a dene stogige Börtere-n-obe. Ds'Schöne ha-n-i jize gha, wie die andere, derfür mueß ig jize ds'Uguete o ha. Das nimmt mer jiz der Profit vo mängem Jahr furt. Wenn i no deheime wär, hätt i die Süüch wahrschynlich nid übercho.

E so het er wpters gspintifizert. Bi jeder Chueh isch ihm en andere Gedanken, en anderi Erinnerig uftoucht. Ab däm isch es Abe worde. Am füfi isch d'Stalltüren ufgange u der Mälcher isch mit dene Lüte vo de Süüchenouto ine cho. Blaser Friß isch zämegfabren u het ganz verängstiget drygluegt. Er isch hinder dene Manne düre gschliche, mi hätt fast chönne meine, si wetten ihn cho näh, für ne i ds'Schlachthuus abzführe, e so het er dry gluegt. Er isch vor d'Stalltüren use. Dert isch er a d'Stallmuur agläge. D'Füüsch het er gmacht i de Hofesek inne, u der Schweiß isch ihm uf der Stirne gstande. D'Frou het er nid gseh, wo näben ihm gstanden isch u pläret het. Nume die zwöi Duto het er gseh, wo syner Chüeh gfrässe hei, die Chüeh wo ihm e so lieb sy gsy. Zwöi Mal hei si no müesse cho, bis si all Chüeh hei furt gha. Derwyle het sich Blaser nit vom Fläck bewegt. In ihm inne sy d'Gedanke e so füürig dürenand gange, daß er gar nid gmerkt het, daß es langsam Nacht isch worde. Es isch o wider besser gsy, es heig ihm niemmer chönne syner Gedanke läse. E Teil dervo hei syner Lüt öppe chönne-n-errate, aber si hei ne lah mache. E so isch er dert gstande bis öppen am halbi Müni, wo der Tofter no einisch cho isch, für cho z'fäge, wie das müessi gah mit däm Desinfiziere. Erscht wo ne der Tofter agrebt het, isch wider Läben i dä Ma ine cho.

„E so hert het es mi no nie gha“, het er zum Tofter gseit, „i ha fast gemeint i bring die Sach nid uf ene Syten ume. Aber jiz isch es gloubeni doch e chly verbu.“ — — —

Dermit sy die zwee i Stall ine gangen u hei ds'Wyttere besproche. —

Wo den andere Buuren im Dorf het nid mänge chönne begriffe, warum daß Blaser Friß plöglich graui Haar het übercho.